

Sonntags-Beiblatt

zur

Augsburger Postzeitung.

7. Mai

Nr. 19.

1854.

Dieses Blatt erscheint regelmäßig alle Sonntage. Der halbjährige Abonnementspreis 40 fr., wofür es durch alle königl. bayer. Postämter und alle Buchhandlungen bezogen werden kann

Zur Kirchengeschichte Bosniens.

In der alten Zeit war Bosnien von den Römern beherrscht; nach dem Untergange dieses ungeheuren Weltreiches aber verwalteten Bosnien eigene Bani (von 940 n. Ch.), später (vom J. 1376) Könige aus bosnischem Geblüte; als aber innere Zwietracht und die Geißel der Unruhen das Königreich zerstückten, verfiel es, und zwar zur Zeit seines blühendsten Zustandes (1463) unter die Herrschaft des ottomanischen Reiches, unter der es sich noch heute befindet, die endliche Lösung seines Schicksals mit Sehnsucht erwartend.

Nachdem Mohamed II. theils durch List, theils durch Verrätherei eines Manichäers Namens Radak und durch Unentschlossenheit der aristokratischen Partei Bosnien erobert hatte, sann er darauf, wie er das Land am leichtesten erhalten und mit dem übrigen Reiche inniger verschmelzen könne. Trotz seines Versprechens ließ er Stephan, den letzten bosnischen König, dessen Oheim Radivoj, Radosaw Pavlovic, den verruchten Verräther Radak sammt mehreren ihm gefährlich scheinenden Häuptlingen entzählen. Die eroberten Festungen besetzte er mit griechischen und serbischen Renegaten; die besten Kräfte Bosniens, bestehend aus 30,000 auserlesenen Jünglingen, nahm er mit sich und bildete daraus das Janitscharen-Corps; gegen 200,000 sowohl männlicher als weiblicher Sclaven führte das feindliche Heer mit sich und verkaufte sie in Kleinasien; die aber in der Flucht ihre Rettung finden konnten (besonders Katholiken), flohen nach Dobrovnik (Ragusa), nach Dalmatien, auf das adriatische Küstenland und nach Ungarn. Diese Flucht machte Mohamed nicht wenig Sorge aus Furcht vor der Verödung des Landes (vide zemalj i povestnica Bosne); deshalb berief er eine Versammlung seiner Paschas und Besire, um sie in dieser Verlegenheit zu Rathe zu ziehen. Zur selben Zeit erschien der selige Fra Angelus Zvizdovic, gekräftigt vom Geiste des Herrn, furchtlos, erfüllt und ausgerüstet mit Eifer für die Kirche Gottes vor dem siegreichen Sultan, inständig bittend für die Freiheit der Kirche und seiner Glaubensbrüder. Mit trotziger Miene und zermalmendem Blicke sah der stolze Herrscher auf den demüthigen Franciscanermönch herab und donnerte ihm zu: „Bist du derjenige, der die Christen verleitet, aus meinen Gränzen und Landen zu fliehen?“ Worauf jener erwiderte: „Ich bins.“ „Warum — fuhr heftig der Sultan fort — erdreistest du dich, dieß zu thun?“ „Auf die Worte unsers heiligsten Erlösers bauend: Nolite cogitare etc.“ — gab der sanftmüthige und zugleich entschlossene und fühne Priester zur Antwort: „Dieß deswegen, daß sie nicht an ihrem Glauben, zu dem sie sich von nicht geraumer Zeit her bekennen, Schiffbruch leiden.“ Diese freimüthige Rede reizte den Zorn des Großherrn, welcher ihn von sich stieß und in den Kerker abführen ließ. Fra Angelus verharrte daselbst, während Mohamed Divan hielt, und ferner die ganze Nacht im Gebete für sich und seine Glaubensbrüder in der sichern Ueber-

zeugung, mit dem ersten Strahle der aufgehenden Sonne werde seine irdische Laufbahn sich enden. Allein wie mit einem Schlage änderte sich sein Geschick, denn im Divan ward der Beschluß gefaßt, welcher beiläufig derart lautete: „Der du der Beherrscher aller Kaiser und Könige, der Sohn des Propheten des allerhöchsten Gottes, allmächtig regierend zu Wasser und zu Land, unüberwindlicher Kaiser aller Kaiser bist u. s. w. — was für Vortheil bringt es dir, da du dein Reich von Osten nach Westen erweiterst, wenn du keine Unterthanen, keine Knechte und Sklaven zählst, die deiner Herrlichkeit dienen und selbe Tag und Nacht preisen? — deswegen verleihe deinem unterworfenen Volke die Glaubensfreiheit!“ . . . Auf diese Vorstellung wurde Mohamed erweicht, ließ Fra Angelus aus dem dunklen Gefängnisse befreien und vor sich führen, empfing ihn sogar mit liebevoller Miene, erbarmte sich seiner und sprach: „Der Friede sey mit Dir! weder du noch deine Ordensbrüder, noch Jemand deiner Glaubensgenossen sollen nach meinem Willen wo andershin fliehen; denn alles, was zum Gebrauche eurer Religionsgebräuche gehört, soll euch erlaubt und gesichert seyn; und dieß nur euch, so zwar, daß euch bei Verlust des Lebens Niemand anzutasten wage.“ Zur Bestätigung seiner Versicherung gab ihm der Großherr ein Privilegium unter dem Namen „At-nahme“ (dessen Original im Convente zu Foinica sorgfältig aufbewahrt wird) und hierauf beschwor daselbe der Sultan, seine Hand auf den Koran legend unter Anrufung des allmächtigen Schöpfers Himmels und der Erde, seines Propheten sammt 124,000 Propheten und endlich auf sein Schwert, daß er umgürtete u. s. w.“ (Dieß ist zu lesen in erwähneter At-nahme, welche mit eigener Namensfertigung Mohameds bekräftigt geschrieben ist im Jahre 1463 am 28. N. zu Milo-Dravevo). Hiermit begann der erste Anfang der Duldung, deren sich, außer den Katholiken, andere Glaubensgenossen in Bosnien nicht erfreuen (Norini p. 25 sqq.). — Aus dem Gesagten läßt sich schließen, daß eine bedeutende Zahl Katholiken zur Zeit der Eroberung in Bosnien lebte; denn die Söhne des heiligen Franz von Assis, deren Ordensvorsteher erwähnter Fra Angelus Zvizdovic gewesen, hatten schon eine Custodie, weil schon im 25ten Jahre nach der Stiftung des Ordens die Franciscaner-Brüder nach Bosnien gekommen waren, und schon im Kapitel zu Macbo im J. 1260, gehalten vom heiligen Bonaventura, diese Custodie unter dem Namen Vicaria Bosniae vorkam und im J. 1340 als solche vom damaligen Generalminister des ganzen Ordens Namens Gerard Ddo vergrößert und neu gestaltet wurde. Auch ist zu ersehen, daß die bosnischen Franciscaner mehr Wohnungen und Klöster zur Zeit des Einbruches der Türken in Bosnien hatten, als es die Meinung einiger Geschichtschreiber ist, wenn auch ihre Zahl nicht genau bestimmt werden kann; aber mit Gewißheit läßt sich behaupten, daß sowohl zur Zeit der Unterjochung, als unter der Tyrannei der Türken mehr als 28 Klöster bestanden, deren Ruinen und Trümmer noch heute vorfindig sind, woraus hervorgeht, daß dieselben nicht nach, sondern vor dem Einfalle der Muselmänner müssen erbaut worden seyn. Die Christen flohen zur Zeit, da diese Hallen des Friedens von der fanatischen Wuth der Feinde theils verbrannt, theils dem Boden gleich gemacht wurden, mit ihren Priestern in die benachbarten Reiche. Es ist ferner durch historische Daten erwiesen, daß seit Einpflanzung des katholischen Cultus in Bosnien bloß die ausharrenden und geduldigen Brüder des Franciscanerordens den wahren Glauben aufrecht erhalten und selben ausschließlich nur sie unter allseitigen Verfolgungen und Neckereien durch 600 Jahre bewahrt haben. Wäre es daher unbillig zu erachten, daß man diese ausdauernden Väter auch fernerhin für diesen heiligen Beruf in ihrem Bestehen erhalte? Wäre es billig und christlich gehandelt oder gedacht, daß man diese durch ihr Alter und ihre stets thätige Wirksamkeit rühmliche Provinz zu einer Zeit, wo die erquickenden Strahlen der Freiheit die Nebel der Bedrückung und des rohen Despotismus durchzubrechen scheinen, vernichte und zu einer einfachen Mission, wie es im Sinne einiger lieblosen Männer der letzten Jahre lag, herabdrücke und ohne Schuld schonungslos strafe?

Diese Provinz Bosniens war in ihrer Entstehung eine Custodie, dann eine Vicarie, bis sie von dem ältesten Kloster zu Argentin den Namen Provincia Bosnae

Argentinae erhielt, welchen sie noch heut zu Tage führt. Bald erweiterte sich dieselbe über Ungarn, Slavonien, Croatien, Siebenbürgen, die Walachei und Bulgarien, so daß sie vom adriatischen Meere bis an die Karpathen und an die Gränze der Tatarei, ja sogar bis an den Rhein sich erstreckte. Vor Zeiten war sie in sieben Custodien getheilt, und bald gingen wieder aus derselben Tochter-Provinzen hervor, wovon Erwähnung geschieht bei Gonzaga, hist. Ord. pharlat. III. sacr. et Epit. Ocevac. Zuletzt trennten sich die in Ungarn und Slavonien gelegenen Klöster wegen gehinderter Communication von Bosnien (1757) und bildeten die neue Provinz des heiligen Johann von Kapistran; Bosnien blieb mit drei Conventen und sechs Residenzen auf sich beschränkt, behielt ihr Siegel und die Benennung Bosna Argentina.

Die bosnische Provinz erfreute sich aber nicht nur einer so weiten Ausdehnung, sondern führte auch selbst mehrere Klöster auf, von denen noch heute viele in Slavonien übrig sind, als: Brood, Belika, Diaovo (welches letztere zum bischöflichen Seminar verwendet ist); sämmtliche angeführte Klöster wurden nach Vertreibung der Ordensväter aus Modrice, nach Zerstörung des Klosters St. Elias durch die Türken, erbaut; ferner Gradiska (jetzt das Garnisonslocal), wohin die bosnischen Brüder von Bissoko sich begaben; Radna, wohin sie flohen von Gradovar oder Grado-verh; Sinj, wohin sie flüchteten aus Rama u. s. w. (Epi. Ocevac. Cat. Prov. Capist. Csevap. — Norini). Diese an Klöstern und Ausdehnung ehemals so reiche Mutter-Provinz, woraus so viele andere hervorgingen, sah sich endlich nur auf drei Klösterlein mit sechs Residenzen, welche dem Fanatismus und dem einzigen Schutze Gottes preisgegeben sind, angewiesen.

Sehr viel litt Bosnien durch die Verminderung der katholischen Einwohner bei Gelegenheit des Durchzuges Eugens von Savoyen durch Bosnien im Jahre 1697, wobei sich eine große Menge seinem Heere angeschlossen, ins Banat nach Ungarn ging und sich daselbst ansiedelte, so daß selbst ganze Ortschaften noch heute ihre jetzigen Einwohner bis da hinauf leiten, wie Ladimerowce bei Esseg, Fünfkirchen, Siflos und Radna in Ungarn.

(Fortsetzung folgt.)

Zustände der Katholiken in Schweden.

IV.

Blicken wir einmal in das Innere des katholischen Waisen- und Pfarrhauses in Stockholm. Wenn wir an der unansehnlichen Thüre anläuten, tritt uns ein bejahrter Mann entgegen, an dessen schlechter schwedischer Sprache man sogleich einen Ausländer erkennt; wir sprechen ihn in einer andern Zunge an, er gibt Antwort im Deutschen, Französischen und Böhmischen, aber der Art verdorben, daß man alsogleich ein Individuum vor sich sieht, welches, dem Spielballe gleich, ohne sein Wünschen und Wollen in der Welt herumgeworfen wurde. Ein geborner Mährer, kam er frühzeitig in Militärdienste, gerieth im Feldzuge von 1812 in französische Gefangenschaft, entkam derselben und nach mannigfachen Irrfahrten gelangte er nach Stockholm; hier wurde er Pförtner im katholischen Waisen- und Pfarrhause, und zugleich Begleiter der Waisenknaben bei ihren Ausgängen. Diese Ausgänge nennt er sein Fegefeuer und betrachtet sie als Strafe für seine begangenen Sünden. Es ist aber auch in der That ein Fegefeuer ein solcher Ausgang! Den alten Mann öffentlich zu insultiren, die Kinder zu schimpfen, sie mit Steinen zu bewerfen, selbst Blasphemien gegen die katholische Kirche auszusprechen; das sind die gewöhnlichen Begleiter eines solchen Ausgangs, und das alles in dem nordischen Paris, wie die Schweden so gerne ihre Hauptstadt nennen! — Ja, was sagt denn die civilisirte Welt zum folgenden Factum: Ein von einer Großmacht accreditirter und der schwedischen Regierung anempfohlener katholischer Reisende ging eines Tages in Stockholm über eine Brücke, als er einen gut gekleideten Mann mit geballten Fäusten auf sich losstürzen sieht, und sich mit

den Worten „verdammter Katholik“ begrüßen hört; nur das Zureden einiger dem Wüthenden nacheilender Männer haben den Reisenden vor thatsächlicher Mißhandlung gerettet. Aehnliche christliche Worte werden nur zu häufig dem katholischen Pfarrer Bernard und seinem Caplan Huber zugerufen. Bernard ist ein Elsasser, aus der Straßburger Diöcese, ein Mann, welcher mit französischem Feuer deutsche Thatkraft zu verbinden weiß. Wohl bewandert in der lutherischen Inconsequenz, besitzt er Ruhe genug, um oft mit sarkastischem Witz seine Angreifer zu beschämen. Pastor Ekdahl, der öffentliche Sündenbock der Katholikenverfolger, fürchtet ihn am meisten, und da Bernard die schwedische Anklagebank und den Gerichtssaal eben so gut kennt wie seinen Predigtstuhl und seine Kirche, so waren die Denuncianten und bezahlten oder aufgehehten Ankläger bis jetzt nicht im Stande, den Herrn Pfarrer mit einer andern, oder höchstens mit einer Geldstrafe zu beehren. Vor nicht langer Zeit saß Pfarrer Bernard wieder auf seiner Ehrenbank, wie er die Anklagebank nennt; er braucht, weil im constitutionellen Schweden, einige Geschworene; er bat mehrere achtbare und als Katholikenfreunde bekannte schwedische Bürger, ihm diesen Liebedienst zu leisten; der eine entschuldigte sich ganz nach der reinen Lehre des Evangeliums, der andere reißte ab, und Bernard mußte ansässige Katholiken wählen — so terrorisirt ist die öffentliche Stimmung! Kaum waren aber die Namen der katholischen Bürger als Geschworene bekannt, schon predigte die radikale Zeitung „Volkstimme“ in ihrer lutherischen Weisheit, „der Eid eines Katholiken ist kein Eid, denn sein Pfarrer könne ihn desselben entbinden.“ Ja, man mied sogar die Häuser dieser Katholiken, und da sie Geschäftsmänner sind, fühlten sie auch empfindlich ihr öffentlich abgelegtes Bekenntniß. Caplan Huber ist ein geborner Bayer, die verkörperte Sanftmuth und geistliche Aufopferung; obwohl physisch schwach, stärkt ihn die göttliche Gnade dermaßen in seinem Berufe, daß er nebst seinem Schulunterrichte, der den ganzen Tag in Anspruch nimmt, noch jeden zweiten Sonntag die Predigt in schwedischer Sprache hält. Rührend ist jene Sorgfalt für seine Kinder, die er unablässig vorbereitet auf den Sturm, der sie erreichen muß, wenn sie der schützenden Umfriedung einmal entwachsen. „Was wird aus meinen Kindern werden“, hört man ihn oft ausrufen. Und wirklich — trüb, äußerst trübe ist die Zukunft eines solchen katholischen Waisenknaben, der lutherische Meister scheut sich einen solchen in die Lehre zu nehmen; in irgend ein Bureau oder in das Heer einzutreten wehrt ihm das Gesetz; einen Handel anfangen kann er nicht, denn er ist arm; sich den höhern Studien widmen darf er ja nicht, auch fehlen ihm hiezu die Mittel — also, da er nicht Zeitens im Waisenhause bleiben kann, muß er auswandern, und in der Fremde sein Brod suchen — eine traurige Aussicht, die dem heranwachsenden katholischen Jüngling nicht unbekannt ist, so wie auch, daß es von seiner Seite nur einen Gang zum Pastor Ekdahl kostet, um die trübe Aussicht in eine hoffnungsreiche Gegenwart verwandelt zu sehen. Und vollends die Mädchen! was soll aus diesen werden? Diese erhalten den Unterricht und die Anweisung in weiblichen Arbeiten von Madame Boyer, einer schon ältlichen Französin, die bei einer umfassenden Bildung jene diplomatische Flexibilität besitzt, welche es ihr allein ermöglicht, die austretenden Mädchen bei katholischen Familien des In- und Auslandes, namentlich in Belgien, unterzubringen. Die wenigsten finden eine bleibende Stätte in Schweden, denn wie sie wissen, daß eine gemischte Ehe nur unter Bedingungen, welche die Schweden nie eingehen, von der katholischen Kirche gebilligt werde, so gehören solche Ehen zu den größten Seltenheiten. Freilich kann auf diese Weise die Anzahl der Katholiken in Schweden nicht steigen; sie kann sich nur durch Rücktritte zur Kirche mehr heben; welches Loos aber den Convertiten bevorsteht, haben wir schon gezeigt. Wann wird auch hier die Morgenröthe heranzubrechen? In Afrika kauft man Heidenkinder, um sie katholisch erziehen zu lassen, und in Schweden muß man katholisch erzogene Kinder auswandern lassen, damit sie sich vielleicht bei deutschen Heiden verkaufen!!

Ein bekehrter Züchtling.

Vor Kurzem erschienen im Buchhandel (Münster, Theissing, 1853) zwei Theile: „Zuchthausgeschichten von einem ehemaligen Züchtling“, mit einem Vorworte von Dr. Alban Stolz. Ohne in den Inhalt näher einzugehen, möge hier in einem gedrängten Auszuge die Lebensgeschichte des Verfassers derselben Platz finden, denn sie ist lehrreich.

J. M. Hägele (so heißt er) war Privatlehrer. Im Jahre 1843 studierte er an der katholischen Hochschule zu Freiburg und 1846 zu Heidelberg, um sich auf das Lehrfach vorzubereiten. Als die revolutionäre Bewegung im Jahre 1848 begann, nahm er innig und verzweifeln daran Theil, schwärmte für eine deutsche Föderativ-Republik, machte den badischen Freischaarenzug mit, und wurde, da dieser fehlschlug, politischer Flüchtling. Obwohl im October desselben Jahres amnestirt, betheiligte er sich zum zweiten Male an der Revolution, indem er beim Maiaufstande 1849 mitwirkte. Bei Ankunft der preussischen Truppen verhaftet lebte er sieben Monate als Kriegsgefangener, bis er von dem ordentlichen Gerichte auf acht Jahre Zuchthaus verurtheilt wurde. In das Zellengefängniß nach Bruchsal versetzt, blieb er daselbst bis April 1852, wo er von dem verstorbenen Großherzog Leopold auf seine dritte Bittschrift begnadigt wurde.

Mit seiner äußeren Geschichte steht seine innere im engsten Zusammenhange. Als Katholik geboren, verlor er schon in seinen Jünglingsjahren seinen Glauben an Christus, den Gottessohn. „Ich glaube, (so gesteht er) während meiner ganzen Studienzeit kaum Einmal recht vorbereitet zur Beicht und würdig zum Tisch des Herrn gegangen zu seyn.“ Trotz seines Unglaubens war er ernstlich gesonnen, ein Diener der Kirche zu werden. „Ich entschied mich (sagt er) für gar kein bestimmtes Fach, und studirte, als ob ich Rothschilds leiblicher Sohn wäre, während ich wochenlang keinen Knopf in der Tasche trug, hörte philosophische, juristische, philologische und theologische Vorlesungen.“ In letzteren gefielen ihm die Keger am meisten; allein den großen Reformator Konge, den er mit hohen Erwartungen beim Concil „am Säubach“ (in der Nähe von Konstanz) sah und hörte, fand er sehr unbedeutend, ja dessen Heuchelei brachte ihn zur entschiedenen Opposition gegen den Deutschkatholicismus. „Ich blieb Katholik dem Namen nach, wurde geistig immer mehr zum Heiden. Ich war geborner Katholik und kannte Christum nicht; ein persönlicher Gott war für mich zum großen Unbekannten geworden.“ — Die geschichtlichen Vorträge gelehrter und geistvoller Protestanten wirkten tief auf sein Gemüth und seinen Verstand ein, und während der Revolution wurde er durch Thatsachen an die Existenz eines persönlichen Gottes gemahnt. Die naiven Fragen der Kinder, welche ihm zum Unterrichte anvertraut waren, machten ihn nachdenklich, und als er mit diesen einst dem mitternächtlichen Gottesdienste zu Weihnachten beiwohnte, fühlte er sich nach langen Jahren zum ersten Mal zum Gebete hingerissen. In der Kriegsgefangenschaft mahnte ihn der Tod seines standrechtlich erschossenen Jugendfreundes fortwährend an das Jenseits und an das Elend dieser Erde. „Gott bestrafte (so erzählt er selbst) den Hochmuth der Revolution im Großen, an mir im Kleinen. Acht Jahre Festung würden mich bei weitem nicht so erschüttert haben, wie acht Jahre Zuchthaus; die Richter trafen damit meinen Stolz noch weit mehr als meine Schuld. Im einsamen Vorrarrest glaube ich die Geburtswehen eines neuen Menschen in mir durchgemacht zu haben, und habe ich in meinem Leben jemals im Gefühle meiner Ohnmacht um Gottes Schutz und Erleuchtung von Oben inbrünstig gefleht, so geschah es damals. Die Zuchthausstrafe war die Pfardekur, welche der erbarmende Gott bei mir anwenden mußte, wenn ich nicht zeitlich und ewig verloren gehen sollte. Ohne die Revolution wäre ich vielleicht nie zur Religion gekommen.“ — Die vielen Geschichten der Zuchthäusler überzeugten ihn, daß der Mangel an positivem Christenthum die erste Quelle des Unglückes aller Menschen sey. Vom Nützlichkeitsprincip der Zeit noch immer durchdrungen erschien ihm das Christenthum als die wahre Nützlichkeitsreligion, und den Catholicismus als

vollendetste Form des Christenthums längst betrachtend, fand er in der Befolgung der Lehren desselben auch das Geheimniß des zeitlichen Glückes, die einfachste und großartigste Lösung der socialen Aufgabe. Nebst den Erzählungen gemeiner und politischer Verbrecher machten ihn auch das Lesen guter Bücher und die Unterredung mit Geistlichen immer mehr nachdenklich. „Gott schien mich an den Haaren zu sich reißen zu wollen, im Zuchthause mußte ich gezwungen den gottesdienstlichen Uebungen fleißig anwohnen.“ — Doch vollendete sich die Bekehrung erst in der einsamen Zelle zu Bruchsal. „Die Einsamkeit (so schildert er sie selbst) hielt eindringliche furchtbare Reden an mich, der alte Mensch fing mit dem neuen in mir immer ärgere Händel an; ich dachte unter Tags und in der Nacht an mich, suchte die Räthsel meines Schicksals zu lösen, und wurde täglich mehr überzeugt, welcher Bursch ich eigentlich bisher gewesen, und wie wenig es mein eigenes Verdienst sey, niemals eine an sich entehrende That begangen zu haben. In einem Hausgeistlichen lernte ich einen sehr gebildeten Mann kennen, der vor meinem Bücherfram keineswegs verstummte, und in ihm gleichzeitig einen Christen, wie ich bisher noch keinen kennen gelernt hatte. Immer lebhafter erwachte in mir das Bedürfniß eines positiven Verhältnisses zu Gott, die Sehnsucht nach Wahrheit, erleuchtender und beseligender Wahrheit. Vom leiblichen Schmerz gefoltert hinkte ich an einem Krückenstock elendiglich und von den Menschen verlassen im Zuchthause herum. Wiederum las ich katholische Bücher, und ich sah ein, daß Christus der Mittelpunkt und Wendepunct der natürlichen und übernatürlichen Welt, des Diesseits und Jenseits sey. Eine neue Erde, eine neue Geschichte der Menschheit, ein neuer Himmel eröffnete sich mir in einer kleinen Zelle des neuen Männerzuchthausess zu Bruchsal.“

So endet die lehrreiche Selbstbiographie des ehemaligen Züchtlings. Der Bekehrte scheute sich nicht, seine Fehler und Schwächen vor dem großen Publicum zu gestehen, und es leitete ihn dabei die redliche Absicht, das Christenthum, das er so lange verkannt, in seinen Mitmenschen zu fördern. Seine Geschichte zeigt im Kleinen die großen Schäden und Wunden der gesellschaftlichen Zustände unserer Zeit, und die wunderwirkende Kraft des heiligen katholischen Glaubens. Ja wahrlich: „Langsam und allmählig wächst der Mensch im Guten, rascher und reicher im Bösen.“

R o m.

Rom, 2. April. Wie bekannt, gibt es nicht bloß in Rom selbst, sondern auch in der Umgegend gar manches ehrwürdige Denkmal der christlichen Vorzeit, und viele durch merkwürdige Ereignisse geheiligte Orte. Nichts ist aber erfreulicher, als unter den Denkmalen, die uns den lebendigen Glauben der Vergangenheit bezeugen, von Zeit zu Zeit sich neue, die das Fortleben dieses selben Glaubens befunden, erheben zu sehen. Eben jetzt, da die Umstände der Zeit solchen Unternehmungen am wenigsten günstig zu seyn scheinen, hat dennoch die Gründung eines solchen Heiligtumes auf eine Weise begonnen, über welche einige nähere Nachrichten nicht unwillkommen seyn möchten. In dem Zweige der Appeninen, der sich zwischen den uralten Städten Tivoli und Palästrina hinzieht, ragt die *Volturnella* über alle anderen Berge hervor. Man überschaut von der Spitze aus nicht bloß die Ebene, in der Rom gelegen ist, sondern auch das Gebiet der Samniter, Sabiner, Abruzzen, das ganze alte Latium und die Fläche des tyrrhenischen Meeres. Armes Hirtenvolk bewohnt den fast fahlen Rücken dieses Berges, wenige Felder mit großer Anstrengung bebauend, und ihre Heerden an den steilen Abhängen weidend. Auf der Höhe, etwa eine kleine halbe Stunde unter dem Gipfel, steht eine vom heiligen Sylvester erbaute Kirche, und auf der Spitze des Felsens, der sich über dieser Kirche erhebt, eine kleine Capelle, die dem heiligen Eustachius geweiht ist. Denn es war an dieser Stelle, wo dem heiligen Eustachius der Hirsch mit dem Kreuze zwischen den

Hörnern erschien. Am Fuße des jähren Felsen zeigt man die Höhle, in welche sich der heilige Benedict zurückzog, als er, aus Rom entfliehend, das Einsiedlerleben begann. Denn erst etwas später begab er sich von hier in die berühmte Grotte bei Subiaco, wo er drei Jahre verborgen blieb, und dann die ersten Klöster seines Ordens baute. In einem kleinen Dorfe, nicht weit von jener Capelle des heiligen Eustachius gelegen, befindet sich ein Bild der schmerzhaften Mutter, das in der jüngsten Zeit Gegenstand ganz besonderer Verehrung geworden ist. Nicht bloß die armen Bergbewohner, sondern viele in der Umgegend wohnende Gläubige, welche sich jener Andacht empfahlen, oder sie auch veranlaßten, während mehrere Tage besondere Gebete zu Ehren der Mutter des Herrn zu verrichten, erhielten von Gott die Gnaden, die sie begehrten, und nicht selten auf eine Weise, die an's Wunderbare gränzte. Indem sich also die Andacht zur schmerzhaften Mutter immer vermehrte, regte sich in den Bewohnern jenes Dorfes der Wunsch, eine Kirche zu erbauen, in welcher sowohl sie selbst, als auch fromme Pilger ihre Andacht verrichten könnten. Das Dörflein hat zwar eine Kirche, aber eine solche, die kaum diesen Namen verdient. Indes eine neue zu erbauen war ein gar kühner Gedanke. Um den Boden für den Bau zu gewinnen, mußten die starren Felsen, zwischen denen die Hütten der armen Landleute gebaut sind, der Erde gleichgemacht werden, und mit welchen Kosten müßte dann erst die Ausführung des Gebäudes auf dieser Höhe, wohin keine Straße, sondern nur enge Pfade führen, verbunden seyn! Ein Priester, der sich von Zeit zu Zeit aus Rom in jene Berggegend begibt, ermunterte nichts desto weniger die guten Leute, Hand an's Werk zu legen. Er suchte und fand wenigstens so viel Unterstützung, daß jene, die an der Abtragung der Felsen arbeiteten, für die Zeit, die sie ihren sonstigen Beschäftigungen entzogen, schadlos gehalten wurden. Nun entstand aber, wie die Arbeit fortschritt, der Gedanke, nicht sowohl eine kleine Pfarrkirche zu bauen, als vielmehr einen Wallfahrtsort, an dem das Leiden des Herrn und seiner Mutter verehrt würde, zu gründen. Zu dem Ende sollte nicht nur die Kirche geräumiger, sondern auch ein an dem Berge sich hinziehender Kreuzweg mit den vierzehn Stationen angelegt werden. Diese Unternehmung ist nun freilich bis jetzt nur ein Plan, der aber so große Theilnahme gefunden hat, daß man an seiner Ausführung keinesweges verzweifelt. Es ist ein erhebender Gedanke, in der Nähe der Hauptstadt der Christenheit ein Denkmal der Geheimnisse des Leidens, durch das die Welt erlöst wurde, und an einem Orte zu besitzen, der schon in mehrfacher Hinsicht den Christgläubigen ehrwürdig ist. Die armen Bergleute haben ihre Arbeit vollendet, und mit unsäglicher Anstrengung die Felsen geebnet. Es sind — noch ehe Aufforderungen ergingen — ziemlich bedeutende Summen geschenkt, und vermittelst derselben die zum Bau nöthigen Materialien zum Theile schon angeschafft worden. Der heilige Vater begünstigt das Unternehmen, und der verehrte Cardinal Fransoni hat sich an die Spitze desselben gestellt. Man wird nun eine allgemeine Collecte, auch außerhalb Italiens, anstellen: möge Gott das begonnene Werk durch seinen Segen fördern! (Münst. Sbl.)

Die katholische Kirche auf den Sandwichinseln.

Münster. In den letzten Tagen des März besuchte uns ein Mitglied der Picpus-Congregation, Bernhard Hermann Köckemann, um von seinen Eltern in Ostbevern Abschied zu nehmen und dann als Missionär nach den Sandwichinseln sich zu begeben. Es ist höchst erfreulich, daß die Deutschen wieder anfangen, es thatsächlich zu widerlegen, als seyen sie nicht für die auswärtigen Missionen geeignet. Hat doch Deutschland in früheren Jahrhunderten ausgezeichnete Missionäre geliefert, warum sollte es jetzt die Fähigkeit dazu verloren haben? Gott geleite den jungen Missionär auf seiner Reise, die bei der ungeheuren Entfernung nach seiner Aussage wohl über ein halbes Jahr dauern wird! — Wir fügen einige Worte über

die Sandwichinseln hinzu. Schon im Jahre 1826 reisten die ersten Missionäre zu den Sandwichinseln ab; mußten jedoch wegen der von den methodistischen Missionären (diese haben schon seit fünfzig Jahren dort festen Fuß gefaßt) ausgehenden Verfolgungen bald zurückkehren. Indes durch Geduld und Ausdauer bei unzähligen Ränken und Gewaltthatigkeiten ist es ihnen im Jahre 1838 gelungen, diese Mission als apostolisches Vicariat regelmäßig zu organisiren. Die Missionäre haben bereits mehrere größere Kirchen und viele Capellen erbaut, Schulen errichtet und besitzen sogar ein Pensionat von dreißig Schülern in der Hauptstadt Honolulu. Das ganze Vicariat besteht aus sieben bewohnten Inseln. Die Einwohnerzahl beträgt ungefähr 86,000 bis 90,000, von denen 22,000 Katholiken, 22,000 Protestanten, die übrigen noch Heiden sind. Die Religion ist frei nach den Landesgesetzen, welche sogar den alten Aberglauben verbieten. Indes wird das Heidenthum heimlich noch begünstigt durch die inländischen Häuptlinge und die katholische Religion von dem Ministerium, welches größtentheils aus Protestanten zusammengesetzt ist, unter der Hand verfolgt; vorzüglich in Betreff der Schulen, indem die katholischen Lehrer nur mit der größten Schwierigkeit zu einer Anstellung gelangen, in der Besoldung fast ganz vernachlässigt werden und noch unablässig zum Abfalle gereizt werden. Desungeachtet sind die Minister unverschämt genug, die ganze Schuld den Häuptlingen aufzubürden, welche im Grunde nur ihre Werkzeuge sind. Aber die Hand Gottes wird dadurch nur um so sichtbarer. Denn trotz aller Hindernisse macht der Katholicismus sehr bedeutende Fortschritte. Im Jahre 1851 zählte man 1700 Tausen, und nach den letzten Berichten neigt sich die ganze Bevölkerung dem katholischen Glauben zu, weil sie in der letzten Zeit bei Gelegenheit einer verheerenden Seuche die aufopfernde Nächstenliebe der katholischen Missionäre in ihrer ganzen Größe erkannte.

L o u d o n.

London, 21. April. Der hochwürdige Episcopat von England hat an den hochwürdigsten Erzbischof von Freiburg eine Collectivadresse gerichtet, worin es heißt: „Gott hat Ihnen einen harten Kampf gegeben, damit Sie eines Tages siegreich seyen, auf daß die Feinde der Kirche erfahren, daß sie trotz aller ihrer Gewandtheit und Gewalt nur unmächtig sind der Weisheit gegenüber, welche die Vertheidiger derselben mit Sanftmuth, Langmuth und Geduld bewaffnet. Mit diesen Waffen haben Sie, ehrwürdiger Bruder, muthvoll gekämpft, durch sie haben Sie die Sache Gottes und seiner Kirche so gut erhöht. Welchen Trost, welche Ermuthigung und Freude finden wir nicht in dieser unerschütterlichen Treue eines unerschrockenen Kämpfers, der schon lange im Feldlager der Kirche ergraut ist, dessen herrliche Beispiele uns an die erinnern, welche wir vom heiligen Anselm und vom heiligen Thomas empfangen haben? Alle beiden haben, durch ihre Geduld und der zweite durch seinen Tod, einen so glänzenden Sieg über Feinde davongetragen, welche gerüstet waren; die Kirche mit Allem, was im Bereiche der menschlichen Macht liegt, zu verfolgen. Sie, ehrwürdiger und hochgeliebter Bruder, Sie, in dem das hohe Alter den Muth und die Gluth der Jugend nicht gestört hat, Sie, der sie immer bereit, für Gott und seine Kirche zu sterben, sich nicht durch Drohungen und Bande einschüchtern lassen, Sie haben bereits gesiegt.“